Die Ribot-Krise

Berlin, 8. September. (Drahtbericht unseres früheren Pariser Mitarbeiters.) Alexandre Ribot hat trotz aller Geschicklichkeit es nicht vermocht, sein zweimal erneuertes Ministerium zum dritten Male neu aufzubügeln. Als er Ministerpräsident wurde — er war es schon viermal, 1892, 1893 und 1895, zuletzt auch noch einen heißen Tag im Jahre 1914 —, da erhoffte Poincaré, daß nun ganz seine Richtung triumphieren werde. In der Tat gehörte Ribot zu jenem rechten Flügel der Republikaner, der gern seine Geschäfte mit dem ausgesuchtesten Feinde der Republik betreibt, der demgemäß auch eine chauvinistische Revanchepolitik als obersten Grundsatz betrachtet hat. Der alte Advokat, der zumeist in seinem Leben Finanzminister gewesen war und als solcher den Krieg durch Anleihen um ein erhebliches zu erleichtern übernahm, als es ihm geglückt war, ein neues „Kabinett der Einigung" zu bilden, wählte die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Wie begeistert er auch sicher im Herzen den von Poincaré und Briand abgeschlossenen Geheimverträgen mit Rußland zugetan war — nach den Berliner Enthüllungen mußte er in den Geheimsitzungen der Kammer die hinter dem Rücken des Parlaments aufgestellten Eroberungspläne (außer Elsaß-Lothringen die Rheingrenze, Syrien und für Rußland Konstantinopel) ableugnen. Ganz klar hat er den Verzicht Frankreichs auf diese Zerstückelung Deutschlands noch nicht ausgesprochen, wie immer ihn die Sozialisten auch dazu drängten.

In unaufhörlichem Bestreben, es mit der Rechten nicht zu verderben, hat er einen Feldzug zugelassen, der angeblich gegen Pazifisten und „deutsche Agenten" gerichtet war, aber in Wahrheit den wegen seines Antiklerikalismus recht sehr verhaßten Minister des Innern Malvy und mit ihm den noch immer einflußreichsten Führer des Radikalismus Caillaux zermalmen sollte. Die Affäre Duval-Almereyda, der bekannte Skandal wegen des sogenannten „deutschen Schecks" für die friedensfreundliche Zeitung „Bonnet Rouge", hat seit dem unaufgeklärten Tode des Exanarchisten und Chefredakteurs Almereyda den royalistischen und bonapartistischen Zeitungen sowie dem an dieser Kabinettskrise eifrig mitarbeitenden Clemenceau glänzende Gelegenheit geboten, zugleich mit dem Ministerium des Innern, das Duval die Pässe für seine Schweizer Reise ausstellte, den verantwortlichen Minister aufs gemeinste zu verdächtigen. Ribot tat nichts mehr, um Malvy reinzuwaschen, in der Hoffnung, nach dessen Rücktritt die Unterstützung eines anderen Vertrauensmannes der Linken erlangen zu können. Bei den Verhandlungen, die er mit Renauld und anderen Radikalen hatte, scheint Ribot nur Ablehnungen erfahren zu haben, weil große Kameradschaft unter den Radikalen und sozialistischen Radikalen besteht, die über Malvys schmähliche Behandlung aufs äußerste erbost sind. Ebenso half es ihm nicht, daß er gleich zwei oder drei Sozialisten — übrigens erprobte Regierungssozialisten und Gegner der Stockholmer Konferenz — Portefeuilles anbot; die Feindseligkeit in der Partei gegen eine weitere Beteiligung an der Regierung schreckte seine Kandidaten ab.

Ribot hat einsehen müssen, daß er nur dann Aussicht haben würde, ein neues Kabinett zu bilden, wenn er sehr viele Plätze zu vergeben hätte. Darum übergab er dem Präsidenten das Rücktrittsgesuch des gesamten Kabinetts, um auf diese Weise etwa ein Dutzend seiner bisherigen Mitarbeiter loszuwerden. Jetzt kann er erneut versuchen, die Radikalen zu kirren, indem er gleich drei oder vier Ehrgeizigen Aemter anbietet. Painlevé soll das Kriegsministerium Chaumet das Marineministerium, Thomas das Rüstungsministerium, Clementel den Handel und Steeg das Innere behalten. Wenn Steeg, der zu den Rechtsradikalen gezählt wird, auf diesem Posten verbleibt, ist es von vornherein ausgeschlossen, daß die Parteien des alten Blocks der Linken einem solchen Kabinett ihre Unterstützung gewähren. Ein sicheres Zeichen dafür, daß Ribot — sollte ihm nochmals die Lösung der Krise gelingen — keine Lebensdauer zugesprochen wird, würde sein, wenn Viviani, der bisherige Justizminister, ausscheidet, der sich damit wiederum selbst für ein Ministerpräsidium anempfiehlt. Die meisten Aussichten, ein dauerhaftes Ministerium in der jetzigen Zeit zu bilden, würde Kriegsminister Painlevé haben, der auf der ganzen Linken außerordentlich beliebt ist, sich durch keine Eroberungsrede bloßgestellt hat und es so vermochte, gleichzeitig weiter als Pazifist zu gelten und dabei trotzdem mit aller Macht die Stärkung des Heeres und seine Schlagkraft zu erhöhen. Clemenceau selbst hat keinerlei Aussichten, berufen zu werden, da ihn die Sozialisten hassen und da Poincaré sich nicht durch die Berufung dieses grimmigsten Feindes selbstmorden will, wie Almereyda geselbstmordet wurde.

Im besten Falle wird Ribot noch vierzehn Tage sein Dasein fristen. Die am 8. September wieder beginnende Kammerverhandlung dürfte zeigen, daß ein neuer Kurs in Frankreich eingeschlagen werden muß. Wir dürfen noch nicht eine völlige Umkehr zur Vernunft und zu einer klaren und sich zum Verständigungsfrieden bekennenden französischen Politik erwarten. Indessen wird es nicht mehr allzulange dauern; die wirtschaftliche Krise und die Kriegsmüdigkeit werden dazu beitragen, und dann wird man von einer von der Revanche gründlich kurierten Republik sprechen können.

* * *

(z.) **Rotterdam, 8. September.** (Drahtber. unseres Sonderberichterstatters.) Nach dem Rücktritt des Ministeriums scheint Ribot vom Präsidenten Poincaré erneut mit der Bildung eines Kabinetts betraut worden zu sein. Der „Figaro" teilt mit, das neue Kabinett Ribot werde spätestens am Dienstag gebildet sein. Poincaré (Krieg), Chaumet (Marine), Thomas (Bewaffnung), Clementel (Handel) und Steeg (Inneres) würden ihre Portefeuilles behalten, Justizminister Viviani dürfte das Kabinett verlassen.

wtb. **Paris,** 8. September. (Havas.) Die Kammergruppe der Vereinigten Sozialisten verwarf die Entschließung gegen die Teilnahme der Sozialisten an der Kabinettsbildung und nahm die Entschließung Renaudel für die Teilnahme an einer „Regierung der nationalen Verteidigung" im Sinne kräftiger Fortführung des Krieges und einer den Interessen der Arbeiterklassen angepaßten republikanischen Politik an.

tu. **Genf, 8. September.** (Drahtbericht.) „Eppreß" erfährt aus Paris: Die Bemühungen Ribots, ein neues Kabinett zu bilden, sind offensichtlich zum Scheitern verurteilt. Aussicht auf die Ministerpräsidentschaft hat vor allen Kriegsminister Painlevé.

Lloyd George über die Kriegslage

(z.) **Frankfurt a. M., 8. September.** (Eigener Drahtbericht.) Der „Frkf. Jgl." wird aus dem Haag telegraphiert: Lloyd George hat, wie Reuter meldet, eine Rede in Birkenhead gehalten, worin er die große Tätigkeit der Schiffswerften rühmte, die intensiver sei als jemals zuvor. Die Schiffbauer hätten viel dazu beigetragen, daß England seine Herrschaft zur See habe aufrechterhalten können. Die deutschen Staatsmänner und die deutsche Presse gäben sich die größte Mühe, um dem deutschen Publikum glauben zu machen, daß die Zahlen, die im Unterhause über die Verluste durch die deutschen U-Boote und über die Maßnahmen zum Ersatz der Verluste gegeben wurden, unrichtig seien. Die bloße Tatsache aber, daß sie sich vor dieser Schiffahrt fürchteten, zeigt schon, welche Angst sie haben, daß den deutschen Hoffnungen der Boden entzogen wird.

Die Verluste sind ja in der Tat unglücksselig genug,

und die Zahlen, die ich Ihnen im Unterhause mitteilte, waren richtig. Man hat in diesem Kriege die Probe gemacht, mehr als jemals Männer von Erfahrung in den Dienst des Landes zu stellen und hiermit wurde ein unvergleichlicher Erfolg erzielt. Innerhalb kurzer Zeit werde ich imstande sein, Mitteilungen über

ein bedeutendes neues Ereignis

zu machen.

Lloyd George wendete sich hierauf der allgemeinen Kriegslage zu und sagte: „Man braucht nicht darüber zu streiten:

Die Nachrichten aus Rußland klingen verzweifelt.

Ich habe stets den größten Wert darauf gelegt, Ihnen die Wahrheit zu sagen. Ich glaubte beim Ausbruch der Revolution, daß diese das Ende des Krieges beschleunigen werde, weil ich der Meinung war, daß in Rußland die Ordnung rasch wieder hergestellt sein werde. Aber ich muß immer wieder zur Geduld mahnen. Die russischen Führer sind tapfere und patriotische Männer, die wissen, was geschehen wird, wenn Rußland geschlagen werden sollte. Die Deutschen sprechen bereits von Riga, das sie vor einigen Stunden erobert haben, wie von einer deutschen Stadt. Die Führer der Revolution wären der Verachtung preisgegeben worden, wenn sie die Vernichtung und Erlahmung der nationalen Verteidigung geduldet hätten. Aber das geschah nicht, da sie vor allen Dingen Patrioten sind. Wir müssen uns jedoch vor Augen halten, daß die Russen trotz der Führer eine jahrhundertelange Mißwirtschaft unter den schlechtesten Verhältnissen wieder gutzumachen haben.

Wir müssen Geduld haben

und das Vertrauen, daß es ihnen schließlich noch gelingen wird. Ich bin davon überzeugt, daß der Zusammenbruch Rußlands der Sache der Demokratie der ganzen Welt schweres Unrecht und schweres Uebel zufügen würde. Die russische Demokratie hat indes noch nicht die Erfahrung, um in wenigen Monaten das Reich zweckentsprechend in einer Weise zu regieren, wie es in anderen Ländern mit jahrhundertelanger Erfahrung möglich ist. Ermutigend ist es aber, daß es den Deutschen nicht gelungen ist, Unfrieden zwischen den Alliierten zu säen.

Warum machten die Deutschen ihren Einfall nicht vor Monaten?

Sie taten es, aber nicht mit Heeren, sondern mit Agenten. Wenn Deutschland nunmehr mit Kanonen kommt, so geschieht es, weil die Agenten keine Erfolge hatten. Auf der großen Konferenz zu Moskau wurde die Sache der Alliierten und die Aufrichtigkeit Rußlands an der Erfüllung seiner Verpflichtungen überhaupt nicht zur Diskussion gestellt. Der deutsche Versuch, den Krieg als eine Machenschaft Englands hinzustellen, fand keinerlei Anklang. Rußland kam in den Krieg, weil es die Sache Serbiens aufnahm, Frankreich durch seine feierliche Zusicherung, Rußland beizustehen, Belgien, weil es der direkte Weg nach Frankreich war, und England, weil es sein Wort verpfändet hatte, Belgien zu schützen. (Der Schluß des Wortlautes der Rede Lloyd Georges lag bei Schluß der Redaktion noch nicht vor.)

Letzte Drahtnachrichten

Ein Attentat auf König Alfons?

(z.) **Von der Schweizer Grenze, 8. September.** (Drahtbericht unseres Sonderberichterstatters.) Die „Berner Tagwacht" meldet: In der Umgebung von San Sebastian, wo König Alfons in letzter Zeit weilte, wurden große Mengen Waffen entdeckt und im Zusammenhang damit mehrere Metallarbeiter verhaftet. Es verlautet, daß gegen den König ein Attentat verübt wurde. Der spanische Ministerpräsident dementiert zwar dieses Attentat und führt das Hinken des Königs auf eine Krankheit zurück.

Auf dem Rückzug

(z.) **Von der Schweizer Grenze, 8. September.** (Drahtbericht unseres Sonderberichterstatters.) Nach Schweizer Meldungen aus London berichtet die „Morning Post" aus Petersburg: Die Rückzugsbewegung der Russen an der Dünafront hat bis jetzt eine Frontbreite von 80 Kilometer erfaßt, und zwar von Riga bis nördlich Jakobstadt. Die russischen Stellungen zwischen Friedrichstadt und Jakobstadt gelten als sehr schwer bedroht, da bereits deutsche Vorhuten im Rücken der zurückweichenden Russen stehen. Diese ziehen sich in Eilmärschen in östlicher Richtung zurück, um die Straße Dünaburg—Pskow zu gewinnen.

Die Auflösung im russischen Heer

(z.) **Von der Schweizer Grenze, 8. September.** (Drahtbericht unseres Sonderberichterstatters.) Die „Basler Nachrichten" melden: Der Hauptausschuß des Verbandes der russischen Armee- und Marineoffiziere teilt, wie die „Russische Pressekorrespondenz" erfährt, mit, daß zahlreiche Offiziere der russischen Armee Gesuche um Degradierung einreichten, da ihnen gegenwärtig von den untergebenen Soldaten der Gehorsam verweigert und Mißtrauen entgegengebracht werde. Sie hofften, sich als Gemeine wieder das Vertrauen der Soldaten erwerben zu können.

Kerenski und die Kosaken

(z.) **Von der Schweizer Grenze, 8. September.** (Drahtbericht unseres Sonderberichterstatters.) Die „Basler Nachrichten" melden: Laut „Secolo" ist es zwischen dem Kosakengeneral Kaledin und Kerenski zu einem heftigen Wortwechsel gekommen, weil die Regierung den Entschluß faßte, alle Soldatenräte aufzuheben. Dadurch sei ein neuer Grund zur Unzufriedenheit, und zwar unter den bisher zuverlässigsten Truppen geschaffen worden. Es sei nicht anzunehmen, daß die Kosaken den Beschluß der Regierung ohne Protest hinnehmen.

Keine Amnestie in Rußland

tu. **Stockholm,** 8. September. (Drahtbericht.) Die russische Regierung hat, „Rjetsch" zufolge, eine Veröffentlichung erlassen, die die Amnestie für politische Vergehen in ganz Rußland aufhebt. Diese Maßnahme der Regierung hat unter der Bevölkerung große Empörung hervorgerufen.

Eine Dankadresse an den Papst

(z.) **Von der Schweizer Grenze, 8. September.** (Drahtbericht unseres Sonderberichterstatters.) Die Schweizer Kommission der internationalen Union hat in ihrer letzten Sitzung in Luzern einen Dankesakt an den Papst für dessen Friedensnote beschlossen. Dieser Dankesakt fand in einer Adresse Ausdruck, die gestern in vornehmer lithographischer Ausstattung, unterzeichnet von sämtlichen Mitgliedern der Kommission aus der deutschen, französischen und italienischen Schweiz, an den außerordentlichen päpstlichen Delegaten zur Uebermittelung an den Papst abgegangen ist.

* **Devisenkurse.** An der heutigen Berliner Börse sind die Kurse für telegraphische Auszahlungen wie folgt festgesetzt worden:

	Geld	Brief	vorher Geld	vorher Brief		Geld	Brief	vorher Geld	vorher Brief
Holland	299,75	301,25	299,75	300,25	Oesterreich-Ungarn	64,20	64,30	64,20	64,30
Dänemark	217,—	217,50	216,50	217,—	Bulgarien	80½	81½	80½	81½
Schweden	240,75	241,25	244,75	241,25	Konstantinop.	19,90	20,—	19,90	20,—
Norwegen	217,25	217,75	216,75	217,25	Spanien	127,50	128,50	127,50	128,50
Schweiz	149,25	149,50	149,25	149,50					

Kirchliche Nachrichten.

Kirche Probstheida.

Morgen Sonntag predigt Hilfsgeistlicher Gotter.

Hauptschriftleiter: Hans Schaack

Verantwortlicher Schriftleiter für Politik: Bruno Sydow; für die Handelszeitung Walther Schlüter; für Leipziger und sächsische Angelegenheiten Robert Nitzsche; für Kunst und Wissenschaft Dr. Friedrich Sebrecht; für Musik Eugen Segnitz; für Gericht, Sport, Reise, Bäder und Verkehr Julius Haarstick. — Für den Anzeigenteil: Heinrich Bellen.
Druck und Verlag: Leipziger Tageblatt Dr. Reinhold & Co. Sämtlich in Leipzig.
Berliner Schriftleitung: Dr. Richard Bahn. Dresdner Schriftleitung: Bruno Schulz.

Gottschalken

3] Roman aus dem schweizerischen Hochgebirge
Von **Paul Appenzeller**

(Nachdruck verboten.)

Dann war's, als ob dem Obmann die Ueberlegung kommen würde. Ruhiger, besonnener fuhr er fort: „Wir schreiten zur Abstimmung." Es war aber doch Trotz und Groll in den Worten.

Die Alten an den Tischen nickten zusammen. Der Obmann fort, dachte jeder für sich, und wurden ob dem Reden des Alten an sich selbst irre, ob sie wirklich auch handelten, wie sich's dem Mann geziemt.

Wieder hörte man in der Stube das eintönige Ticktack der Wanduhr. Der Himmel hatte sich verfinstert und der Sturm schüttelte die Wettertannen, drang in das Haus und rüttelte an den geschlossenen Türen.

„Wer für Anton Hartinger stimmt, erhebe sich von seinem Sitze."

Die Männer horchten auf, die Aufforderung war unerwartet gekommen. Sie mochten sich nicht denken, daß ein Maienoberst durch Stimmabgabe hatte gewählt werden müssen. Bis jetzt waren sie immer auf den ersten Vorschlag einig geworden und heute kam zum erstenmal Zwiespalt in ihre Reihen. Sie sahen aber, dem Obmann war's heiliger Ernst.

Zuerst standen zwei der Männer auf, die sich beim Eintritt des Obmanns in die Stube erhoben hatten, und diesen folgte Mann auf Mann, und zuletzt war sogar der Alte aufgestanden, der neben Truninger saß, und ihn durch stetes Schüren zum Reden bewogen hatte.

Der greise Truninger erhob sich aber nicht vom Sitze. Er schluckte, und sah dabei gerade und offen zum Obmann hin. Das triumphierende Lachen in dessen Zügen war ihm nicht entgangen; aber er hielt den Blick des alten Hartingers aus, und wie er an den Männern emporsah, die zu beiden Seiten des Tisches standen, war aus seinen Mienen zu lesen: Ich habe den Kampf aufgenommen, der erste und entscheidende Schritt ist getan.

„Neunundzwanzig", zählte der Obmann, und wiederholte: „Neunundzwanzig Stimmen."

„Wer für Ignaz Schraner stimmt, stehe auf." Der Alte setzte sich bei diesen Worten.

In den Augen der Männer zuckte heimliches Erwarten. Da stand der graue Truninger auf. Etwas feierlich Packendes brachte der Augenblick in seine Bewegungen. Kampfeslustig sah der Alte über die Schädel hinweg, von denen ihm keiner ins Auge sehen durfte.

„Einer." Die Stimme klang spöttisch, der Spott aber war hohl. Die sich vorhin für Anton Hartinger erhoben, waren mit einem Schlag ernster als vorher.

Scheu blickte einer um den andern zu Truninger hin. Den einen brannte das Rot, den andern fror der Schweiß an der Stirne. Sie schämten sich, denn wie der Alte so stand, kam er ihnen vor wie ein Held, der kämpfend für seine Sache den ersten Sieg errungen hatte.

„Ich bestätige Anton Hartinger, meinen Sohn, als Maienoberst. Ich werde es morgen ausrufen lassen und ich danke euch."

Es klang fast aufrichtig, aber man hörte daraus: „Ihr habt müssen!" — — —

Das Gewitter hatte sich verzogen. Der Wind peitschte die Wolken die Schratten und Schrunsen des Wetterstockes hinauf, machte die breite Brust des Riesen frei, und über dem Gottschalkental wölbte sich mehr und mehr der tiefblaue, mittägliche Himmel.

Die Kinder stehen auf der Straße und spielen Ringelreihen:

O jubel,
Jetzt ist Mai,
Alli Chinde
Gumped hei.

Wie aber die Alten aus der „Gemse" näher kommen, unterbrechen sie jäh ihr Spiel, lassen die Hände los und eilen in vollem Lauf die Straße entlang in die Häuser zur Mutter.

Sie halten sie an den weiten Rockschößen, verbergen sich in den weiten Falten und sehen zu den Frauen auf. „Mutter, der Großvater kommt aus der ‚Gemse'."

Kaum daß die Frauen diese Worte vernommen, eilten sie an die Fenster und sahen, wie die Alten mit gesenkten Köpfen die Gasse herunterkamen. „Da ist etwas nicht in Ordnung," sagten sie bestürzt, und ehe die Männer durch die Türen getreten, fragten sie: „Wer ist Maienoberst, Vater?"

Die meisten Alten aber schüttelten unwirsch den Kopf und gaben keine Antwort, bis neue Fragen ihnen keine Ruhe ließen.

„Ist's Ignaz Schraner? Justus Klarer?" rieten die Frauen. Doch wie die Männer immer verneinende Gebärden machten wurden sie ungeduldig und frugen barsch: „Wer ist's dann?"

„Die Weiber geht der Maienoberst nichts an, wir wählen wen wir wollen." Hart und verdrossen war das Schweigen.

Wenn aber der Sohn aus dem Stall kam oder von dem Mähen heimkehrte, dann gab es in der Stube laute Zwiesprache zwischen dem Alten und dem Jungen, und in einigen der niederen Häuser gar offenen Streit zwischen Vater und Sohn.

Es gab aber auch solche, die kein Hehl aus der Sache machten, sondern offen und frei erzählten, wie der junge Hartinger Maienoberst geworden, und wieder gab es unter den neunundzwanzig solche, die sich brüsteten, auf der Seite Truningers gestanden zu haben. Von der Abstimmung sagten sie natürlich nichts.

Da ging es wie ein Lauffeuer durch Gottschalken, bei der Wahl des Maienobersten habe Uneinigkeit geherrscht, es sei wider Recht und Gesetz, daß der Vater Vorsitzender der Maienleute und der Sohn zum Maienoberst gewählt worden sei. Und eine Empörung ob des Regiments der Hartinger ging durch die Köpfe der Jungen von Gottschalken, und minder freundlich denn ehedem sagten sie dem Gewaltigen ihr „Gut Tag".

(Fortsetzung in der Sonntags-Ausgabe.)

CENTRALTHEATER WEINRESTAURANT
Speisen nach fester Speisenfolge und nach der Karte. Allabendlich vornehme Unterhaltungsmusik. Vorzügliche Weine.
— Im Café: Konzert bis 11 Uhr – Ungar. Kapelle Calmany Sarközi —